

Vortrag, gehalten von Hochschulpfarrer apl. Prof. Dr. Tilman M. Schröder am 28. Oktober 2015 in der Evangelischen Studentengemeinde Stuttgart

Toleranz in Zeiten der Intoleranz

- Zum 500. Geburtstag von Sebastian Castellio

Ein 500. Geburtstag ist natürlich nicht mit einem einfachen „Happy Birthday“ abzuhandeln. Er verlangt etwas Besonderes. In unserem Fall ist das ein Zeitsprung zurück und an einen anderen Ort. Ob die Menschen zu dieser Zeit freilich sehr viel anders gedacht und gehandelt haben wie wir heute, darüber wird noch zu sprechen sein. Springen wir also einige Jahrhunderte zurück und in die schöne Stadt Genf. Wir schreiben Dienstag, den 27. Oktober 1553.

Genf ist in diesen Jahren zwar keine imponierende Großstadt, aber dennoch einer der geistig und theologisch spannendsten Orte Europas. Der Grund dafür liegt in der Person des in Genf wirkenden Reformators Johannes Calvin (1509-1564).

Calvin – im Zentrum seines Denkens steht die Majestät Gottes. Gottes gnädige und rechtfertigende Zuwendung zu empfangen, das verlangt vom Menschen Glauben. Das darauf folgende Leben im Glauben aber ist bestimmt durch Buße, Gehorsam, Selbstverleugnung und Gebet. Konkret zeigt sich das an einem dementsprechend geheiligten Lebenswandel. Und so will Calvin in Genf eine Kirche errichten, in der die Menschen gemäß der biblischen Gebote leben zum Ruhme Gottes.

Ganz freiwillig funktioniert das freilich nicht. Und so sorgt eine von Calvin erarbeitete Kirchenordnung mit strengen Gesetzen dafür, dass aus der Stadt Genf eine Stadt Gottes wird, ein Gottesstaat also. Gemeindeälteste und Pfarrer, unterstützt von der weltlichen Stadtregierung, haben mit Hilfe von ausgefeilten Überwachungsmaßnahmen ein wachsames Auge auf das sittliche und moralische Verhalten der Bevölkerung. Sie kontrollieren den Kirchgang, vor allem aber die Privatsphäre. Feucht-fröhliche Feste oder gar Tanzvergnügungen sind streng verboten. Bei Verstößen drohen Strafen. Die reichen von bloßen Ermahnungen bis hin zur Auspeitschungen, Ausweisungen und der Todesstrafe beispielsweise bei Ehebruch. Calvin ist nach Luther der bedeutendste evangelische Theologe des 16. Jahrhunderts gewesen, bedeutend als Dogmatiker wie auch als Ausleger der Bibel und als Prediger, in seinen Anschauungen aber

wesentlich strenger als Luther. Und während sich Luthers Kirche doch sehr auf Deutschland und Skandinavien beschränkte, breitete sich Calvins Bewegung, der Calvinismus, weltweit über die Schweiz, Polen, die Niederlande, Frankreich, England, Schottland bis in die späteren Vereinigten Staaten aus.

Freilich, in diesem Herbst 1553, in welchem wir Calvins Stadt Genf besuchen, ist diese künftige Erfolgsgeschichte noch nicht endgültig ausgemacht. Man kann nicht gerade behaupten, dass sich alle Genfer Bürger für Calvins Kirchenzuchtmaßnahmen begeistern. Calvin muß für seine Überzeugungen kämpfen und er tut dies in aller Strenge, durchdrungen von seiner hohen Aufgabe, die Wahrheit Gottes zur Geltung zu bringen. Und es ist bereits sein zweiter Versuch in Genf. Calvin, von Hause übrigens kein Theologe, sondern Jurist, hatte aufgrund einer ersten Protestantenvorfolgung seine Heimatland Frankreich verlassen müssen und war schließlich nach Genf gekommen. Der damals dort wirkende Reformator Wilhelm Farel bat ihn dringlich, ihm bei der Reformierung der Genfer Kirche zu helfen. Als Calvin jedoch seine Kirchenordnung auch gegenüber der einflußreichen Genfer Oberschicht durchzusetzen versuchte, war rasch Schluß mit lustig. Nach vier Jahren offenbar vergeblicher Arbeit wurden Calvin und Farel 1538 aus Genf ausgewiesen. Aber Calvins verbliebene Anhängerschaft in Genf sorgte durch entsprechenden Druck dafür, dass Calvin 1541 vom Rat der Stadt wieder zurückgerufen wurde. Und nun konnte Calvin Bedingungen stellen. Erfolgreich forderte er die Einführung seiner Kirchenordnung mit den entsprechenden Kirchenzuchtmaßnahmen. In diesem Jahr 1553 jedoch, ist das so noch nicht entschieden und Calvin weiß nicht, wie groß die Opposition gegen ihn in den politischen Gremien der Stadt und innerhalb der Bürgerschaft wirklich ist. Nicht unproblematisch ist dabei der starke Zuzug von evangelischen Glaubensflüchtlingen nach Genf, vor allem in Frankreich verfolgten Hugenotten. Neben den 10.000 Genfer Bürgern wohnen jetzt 15.000 Flüchtlinge in Genf, allesamt Anhänger Calvins, aber ohne Bürgerrechte. Sie akzeptieren die strenge Kirchenzucht und bereiten auch dadurch manchem alten Genfer Unbehagen, weil die Stadt sich nun sichtbar verändert. So wird Calvin geachtet, von seinen Anhängern verehrt, das weiß er, aber seine kompromißlose Strenge erzeugt bei vielen Menschen Angst. Im Gottesstaat Genf kursieren Denunziation und ein Stück weit die Furcht. Mancher Genfer Bürger hätte daher nichts dagegen, wenn Calvins

Machtposition bei Gelegenheit auch wieder eingeschränkt werden könnte. Dennoch steht fest, dass, seit Calvin in Genf wirkt, die Stadt dank seiner an Einfluß innerhalb der europäischen Politik erheblich gewonnen hat.

An diesem Dienstag, den 27. Oktober 1553 nun, finden wir die Stadt weitgehend verlassen vor. Die Masse der Genfer drängelt sich vor der Stadt am Hügel von Champel. Dort ist ein Scheiterhaufen aus frischem Holz errichtet worden. Geboten wird das schaurige Spektakel einer Hinrichtung. Ein Ketzer wird bei lebendigem Leib verbrannt. Der Henker geht ans Werk, aber es dauert bis sich das Feuer durch das frische Holz gearbeitet hat. Eine halbe Stunde lang dauert der Todeskampf Michel Servets, des Ketzers, der da im Namen der Stadt Genf und auf Drängen Calvins verbrannt wird.

Eine Ketzerverbrennung in einer evangelischen Stadt? Kann das sein, darf das sein? Das 16. Jahrhundert ist nicht gerade als Zeit eines humanen Strafvollzugs bekannt. Strafen selbst für kleinere Vergehen sind hart und entehrend. Aber die Todesstrafe durch Verbrennen bleibt einem besonderen Kapitalverbrechen vorbehalten: dem Abfall von Gott durch Ketzerei oder damit eng verwandt, der Hexerei. Was unter Ketzerei zu verstehen ist, hat die damalige Amtskirche über Jahrhunderte hindurch definiert und beschrieben. Das Recht auf körperliche Bestrafung liegt jedoch im Deutschen Reich, zu dem die Schweiz zumindest nominell noch gehört, nicht bei der Kirche, sondern bei den weltlichen Behörden. Seit 1532 listet die sog. Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V., deswegen auch „Carolina“ genannt, die Verbrechen gegen den Glauben und die entsprechenden Strafen auf. Zu den besonderen Glaubensvergehen gehören unter anderem die Leugnung der Trinitätslehre, die Leugnung der göttlichen und der menschlichen Natur Christi, die Leugnung oder Verächtlichmachung der Heilsbe-deutung der Sakramente und der Heiligen Kirche. Aber mittlerweile haben sich die Zeiten in Deutschland ganz erheblich verändert.

Seit 1521 steht der Wittenberger Theologieprofessor Martin Luther als ein wegen seiner theologischen Reformgedanken von der Kirche exkommunizierter und vom Kaiser in die Reichsacht getaner Mönch geradezu im Range eines Super-Ketzers – aber nichts passiert. Luther veröffentlicht eine Schrift nach der anderen. Offiziell verboten, finden sie dennoch überall reißenden Absatz Ein Territorium nach dem anderen, eine Reichsstadt nach der anderen schließen sich

der lutherischen Lehre an, sind damit nach dem Kirchenrecht ebenfalls als Ketzer anzusehen und zu bestrafen, aber in Deutschland lodert deswegen kein einziger Scheiterhaufen. Luther stirbt friedlich 1546 eines natürlichen Todes. Weniger gut haben es radikale Vertreter der Reformation wie die weitgehend harmlosen sog. Wiedertäufer. Das sind Charismatiker, die sich von der Amtskirche und ihren Sakramenten abwenden, um sich ganz der Leitung durch den Heiligen Geist anzuvertrauen. Da sie dabei auch Kriegsdienste, den Eid und überhaupt den Gehorsam gegenüber der weltlichen Obrigkeit ablehnen, greift diese hart durch. Man befürchtet dabei weniger den Abfall von Gott, als eher den sozialen Aufruhr der gesellschaftlichen Unterschichten, den die täuferischen Ideen fördern könnten. Aber es gibt Unterschiede. In katholischen Gebieten hart und unnachgiebig mit der Todesstrafe verfolgt, können die Täufer in protestantischen Territorien zumeist auf stillschweigende Duldung zählen. Im schlimmsten Fall droht die Ausweisung, meistens aber ermahnt man sie, den Mund zu halten, nicht weiter aufzufallen und ansonsten einigermaßen regelmäßig den sonntäglichen Gottesdienst zu besuchen.

Den Grund dafür, dass in evangelischen Gebieten keine Ketzerbestrafungen mehr stattfinden, hat Luther selbst gelegt. In seiner 1523 erschienen Schrift „Von weltlicher Obrigkeit und in wie weit man ihr Gehorsam zu leisten schuldig ist“ beschrieb Luther neben den Rechten der Obrigkeit auch die Grenzen obrigkeitlichen Handelns. Natürlich soll und darf die Obrigkeit mit dem Schwert dem Bösen und Kriminellen wehren. Sie soll die körperliche Unversehrtheit ihrer Bürger schützen und für Recht sorgen. Aber, so schränkt Luther dann ein, *„über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen außer sich selber. Deshalb greift die weltliche Gewalt, wo sie sich vermißt, der Seele Gesetze zu geben, Gott in seine Herrschaft und verführt nur und verdirbt die Seelen.“* Jeder Mensch, so Luther, muß selbst sehen, dass er recht glaube. Das kann ihm keine Obrigkeit vorschreiben und sie kann ihn in Glaubensdingen zu nichts zwingen. *„Der Glaube ist frei... Er ist ein göttliches Werk im Geiste, wie sollte eine äußerliche Gewalt es erzwingen und schaffen?“* Daraus schließt Luther, dass auch Ketzerei keine Sache der weltlichen Gerichte oder gar der weltlichen Strafbarkeit sei. Denn, so lautet seine Meinung: *„Ketzerei kann man niemals mit Gewalt abwehren. Dazu gehören andere Mittel. Hier muß Gottes Wort streiten.“* Luther sah es als Aufgabe alleine der Geistlichen an, mit dem Andersgläubigen

zu reden und ihn von der Richtigkeit der kirchlichen Lehre zu überzeugen. Und wenn dies nicht gelingen sollte, ja nun, dann mußte es der Ketzler selbst mit seinem Gewissen und mit Gott ausmachen. Dann mußte man es Gott überlassen. Aber mit Gewalt ließ sich gar nichts ausrichten. Obwohl Luther selbst in späteren Jahren durchaus grob werden und zum Beispiel gegen die Juden wettern konnte, blieb seine Obrigkeitsschrift doch der Maßstab, nach dem sich die meisten Reformatoren und viele evangelische welt-liche Fürsten und reichsstädtische Ratsgremien richteten. Aber auch Johannes Calvin bestätigte in seinen frühen Schriften die Ansicht, den Andersgläubigen alleine mit verbaler Überzeugungskraft, aber nicht mit Gewalt zu überzeugen. Die Formel „Non vi, sed verbo“ – „nicht mit Gewalt, sondern alleine durch das Wort“ wurde geradezu zum Markenzeichen der evangelischen Lehre und zu einem Unterscheidungsmerkmal gegenüber der katholischen Seite. Man muß jedoch leider ergänzend erwähnen, dass es gegenüber Hexen in beiden Lagern keine Nachsicht gab. Dazu saß der Glaube an die Existenz von Hexen und Zauberern zu tief in den Köpfen der Menschen.

Was aber ist passiert, dass es am 27. Oktober 1553 in Genf zur Hinrichtung eines Ketzlers, also eines sog. Andersgläubigen, in einem evangelischen Territorium gekommen ist? Welche entsetzlichen Dinge hat der hingerichtete Michel Servet verbreitet, woher solche Angst vor ihm, warum wollte Calvin ihn im Sinne des Wortes auslöschen?

Wenn man sich näher mit Michel Servet beschäftigt, reibt man sich erstaunt die Augen, worin denn die Gefahr dieses Mannes bestanden haben soll. Er war weder ein Sozialrevolutionär noch der Begründer einer größeren Ketzerbewegung. Er war ein Einzelgänger, ein „Ein-Mann-Denker“ wie ihn ein Biograph beschrieben hat und ohne seinen dramatischen Tod würden wir heute nicht mehr von ihm sprechen.

Michel Servet wurde 1511 im spanischen Villanueva de Sijena geboren. Seine Familie gehörte zum dortigen Kleinadel. Servet weist bei aller Sympathie doch auch pathologische Züge auf. Von Kindheit an kämpfte er aufgrund eines schweren Unfalls mit psychischen und somatischen Störungen. Er verließ Spanien, brach die Beziehungen zu seiner Familie ab und studierte in Toulouse Jura. Aber viel mehr interessierten ihn theologische und philosophische Themen

und die Frage nach dem, was die Welt wohl im Innersten zusammenhält. Er beschäftigte sich intensiv mit Werken der jüdischen Mystik, der sogenannten Kabbala, und rabbinischer Bibelauslegung, er kannte sich gut in der neuplatonischen Philosophie aus und er studierte neugierig die Gedanken der Reformatoren. Alles, was er auf diese Weise erfuhr, hat er für sich selbst überdacht und sich dann daraus eine ganz eigene Sicht von Gott und der Welt geformt. Danach ist die Geschichte von Kosmos und Welt eine einzige Kette von Auseinandersetzungen zwischen Gott und dem Satan. Irgendwann war die irdische Welt weitgehend vom Satan übernommen worden. Um die Welt und die Menschen wieder vom Satan zu befreien, erschien Gott den Menschen in immer wieder anderer Gestalt. Diese Offenbarungen gipfelten schließlich in seiner Erscheinung in Jesus Christus. Der Satan bekam das natürlich mit und hielt mit der Person des Antichristen als der vollkommensten Personifikation des Bösen dagegen. Und er gewann auch diese Runde des Streites. Christus wurde von den Kräften des Bösen gekreuzigt und verjagt, die Christus gegründete Kirche vom Antichristen regelrecht gekapert. Klar also, dass dann der amtierende Papst in Rom der aktuelle Antichrist war. Aber der entscheidende Schlagabtausch stand noch bevor. Im Jahre 1585 sollte der Endkampf beginnen, der Erzengel Michael würde hervortreten und den Satan im Namen Gottes besiegen. Und welche Rolle spielte der Mensch dabei? Dank seiner Gottebenbildlichkeit und einem geradezu halb göttlichen Charakter konnten einzelne Menschen immer wieder dem Weg von Gottes Gerechtigkeit folgen und sich vom Satan freimachen. Wenn schließlich Christus wiederkommen würde, der als himmlisches Wesen ganz aus der göttlichen Materie seines Vaters bestand, dann würde auch der Prozeß der Vergöttlichung der ganzen Menschheit beginnen. Bis zu diesem Punkt hätte man Servet bei allen Merkwürdigkeiten seiner Welt- und Gottessicht noch keinen Abfall von der zentralen kirchlichen Lehre nachweisen können. Entscheidend aber war nun, dass Servet Christus nicht als göttliche Person, sondern als eine bloße Erscheinung Gottes ansah. Der Mensch wiederum brauchte keine Erlösung, er trug ja göttliche Strukturen in sich, sondern er brauchte nur das richtige göttliche Ritual, das ihm zur endgültigen Vergottung verhalf. Damit jedoch verzichtete Servet auf die Trinitätslehre und die Kindertaufe, aber genau das waren die schlimmsten aller Häresien.

Servet war sich über die Konsequenzen seiner Lehre durchaus im Klaren und ging in Deckung. Unter dem Pseudonym „Michel de Villeneuve“ arbeitete er in Frankreich als angesehener Arzt und wurde 1540 vom Erzbischof von Vienne sogar zum Leibarzt berufen. Gleichzeitig war er aber auch weiterhin theologisch tätig und suchte dabei nun gerade Calvin herauszufordern. Er verfaßte einen Gegenentwurf zu dessen großer Dogmatik, der „Institutio Christianae Religionis“, deutsch: „Unterricht in der christlichen Religion“, und schickte das Manuskript unter seinem richtigen Namen an Calvin. Der revanchierte sich mit einem Exemplar der Neuauflage seiner „Institutio“. Zu Calvins Erstaunen und zu seiner Verärgerung erhielt er das Buch kurze Zeit später von Servet wieder zurück, versehen mit diversen Korrekturvorschlägen und kritischen Einwendungen. Calvin war darüber dermaßen erbost, dass er an einen Freund schrieb: *„Falls Servet einmal nach Genf kommt, so werde ich ihn, wenn mein Ansehen noch gilt, nicht lebendig von dannen ziehen lassen“*. Als Calvin herausbekam, dass Servet unter dem Namen Villeneuve in Vienne lebte, machte er das Inquisitionsgericht in Lyon auf diesen Erzketzer aufmerksam. Man begann eine Untersuchung, aber Servet konnte aus dem Gefängnis fliehen. Er suchte nach Neapel zu entkommen. Unklar ist, was ihn bewog, auf dem Weg nach Neapel nun gerade in Genf Station zu machen. Und statt dort still zu übernachten, um am nächsten Tag unerkannt weiter zu reisen, besuchte er in Genf den Gottesdienst, wurde erkannt und sofort verhaftet. Warum hat Servet so agiert? Wollte er Calvin herausfordern, suchte er das Gespräch mit ihm oder suchte er den persönlichen Märtyrertod in Genf, um damit – ganz apokalyptisch orientiert – die Wiederkehr Christi zu beschleunigen? Man kann darüber nur spekulieren.

Calvin blieb unbarmherzig. Er tat nichts, um die entwürdigenden und unmenschlichen Haftbedingungen für Servet zu erleichtern. Im Gegenteil. Er verweigerte dem inhaftierten Servet jeglichen seelsorgerlichen Beistand und bemühte sich, aus den anderen schweizerischen Städten zustimmende Voten für die Verurteilung Servets zu bekommen. Nach dreimonatigem Prozeß verurteilte der Rat der Stadt Genf Servet zum Tod auf dem Scheiterhaufen.

Juristisch gesehen, nach den Maßgaben des Reichsrechts also und der Carolina, war das Urteil korrekt. Auf die Leugnung der Trinität stand die Todesstrafe. Aber die Schweizerische Eidgenossenschaft hatte bereits längst begonnen, sich

selbständig zu fühlen und dem Deutschen Reich den Rücken zu kehren. Das Reichsrecht wurde in vielen Fällen schon nicht mehr beachtet. Und Calvin konnte wissen, wie Servet zu seinen Denkvorstellungen gekommen war und hätte ihn damit entlasten können. Er hätte sagen können, Servet sei ein blutiger Amateurtheologe und hätte entscheidende Dinge einfach nicht begriffen gehabt. Der Genfer Rat hätte Servet auch schlicht vor die Stadt bringen und einfach weiterschicken können. Das war ein damals oftmals angewendetes Mittel, um sich nicht die Hände schmutzig machen zu müssen. Aber alles das geschah nicht. Hatte Calvin Angst vor möglichen Anhängern Servets in Genf; glaubte er, man würde ihm Nachsicht als Schwäche auslegen; war er über Servets Kritik an seiner Theologie persönlich erzürnt? Die intolerante Haltung gegenüber Servet wurde auf jeden Fall bis zur bitteren Konsequenz durchgezogen.

Nicht alle Zeitgenossen waren jedoch dazu bereit, diese Form der Intoleranz zu akzeptieren. Schließlich sahen die Katholiken alle Evangelischen als notorische Ketzer an und umgekehrt galten die Katholiken bei vielen Protestanten auch als nichts Besseres. Ketzer also wohin man sah. Im Deutschen Reich bereiteten daher Lutheraner und Katholiken gerade in mühsamen Verhandlungen einen allgemeinen religiösen Waffenstillstand vor, der als der „Augsburger Religionsfrieden“ zwei Jahre später, 1555, für ein einigermaßen friedliches, wenn auch nicht spannungsarmes Nebeneinander sorgte. Die Schweizer Reformierten blieben davon freilich ausgeschlossen, hatten also allen Grund, selbst mit dem Ketzerbegriff vorsichtig umzugehen. Dazu wimmelte es in der Schweiz von Glaubensflüchtlingen aus Frankreich, Deutschland und Italien, alle irgendwie „evangelisch“. Man sah viele Gelehrte unter ihnen aber auch Solche mit dubiosen Ansichten und Sonderlehren durch die Gegend ziehen. Da sie meistens friedliche Menschen waren, ließ man sie gewähren. Besonders gastfreundlich war man in Basel, wo viele Wiedertäufer und aus Italien geflohene Humanisten lebten. Dort erregte bereits die Nachricht von der Verhaftung Servets Empörung und Entsetzen. Würde jetzt auch in der Schweiz ein Glaubenskrieg gegen Andersdenkende und Andersgläubige eröffnet werden? Aber die Schreie der Empörung waren sehr leise. Calvins Einfluß war groß. Keiner wollte es sich mit ihm anlegen. Nur ein einziger Mann wagte es, Calvin die Stirn zu bieten, nur ein einziger wagte es, die Hinrichtung Servets als Mord zu bezeichnen: Sebastian Castellio.

Sébastien Chatillon, so sein ursprünglicher Name, wurde vor 500 Jahren, nämlich 1515, als Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie im französischen Savoyen geboren. Den genauen Tag kennen wir nicht. Er erwies sich als kluger Kopf und bekam deshalb die Chance, in Lyon am dortigen „Collège de la Trinité“ zu studieren. Lyon war damals eine Hochburg der Humanisten. Es gab viele Druckereien, die druckten, was andernorts verboten war. Sébastien latinisierte auf Humanistenart seinen Namen in „Castellio“ und entdeckte seine Liebe zu den klassischen Sprache. Er begegnete der reformatorischen Lehre in Form von Calvins berühmtem Dogmatiklehrbuch, der „Institutio“, und war davon begeistert. Als er aber Augenzeuge der Verbrennung von Protestanten wurde, floh er aus Lyon.

Der 25-jährige Castellio wollte nun Calvin auch persönlich kennenlernen. Er traf ihn in Straßburg und beide bekamen einen guten Eindruck voneinander. Castellio zog als Untermieter bei der Familie Calvin ein. Als während einer Reise Calvins die Pest in Straßburg ausbrach, kümmerte sich Castellio während dieser Zeit mutig und selbstlos um Calvins Familie und Dienerschaft. Das fand Anerkennung. Als ein Jahr später der Genfer Rat einen neuen Rektor für das Genfer Gymnasium suchte, das „Collège de Rive“ empfahlen Freunde Calvins den jungen Castellio für diesen Posten. Im Frühsommer 1541 übernahm Castellio sein neues Amt in Genf. Nur kurze Zeit später kehrte auch Calvin selbst wieder nach Genf zurück. Er begegnete Castellio freundlich, aber so ganz richtig passte ihm dessen Berufung an das „Collège de Rive“ nicht. Calvin wollte aus dem „Collège“ eine richtige theologische Akademie machen, eine europaweit agierende Kadenschmiede für die neuen reformierten Pfarrer. Dafür wäre ihm aber ein international bekannter und erfahrener Gelehrter als Rektor lieber gewesen als ein erst 26-Jähriger Jungspund, der nicht einmal einen akademischen Abschluß vorweisen konnte. Castellio erkannte Calvins Dilemma und bot seinen Rücktritt an. Da dann aber alle Wunsch Kandidaten Calvins absagten, konnte Castellio auf seinem Posten bleiben. Was Calvin dabei übersah: Castellio war zwar kein herausragender Theologe, aber ein begeisterter und innovativer Pädagoge. Er unterrichtete seine Schüler selbstverständlich in der Lateinischen Sprache, aber er legte auch Wert auf eine sichere Beherrschung der französischen Muttersprache. Dafür schrieb er neue Schulbücher, die sich nicht mehr wie zuvor nur an die Lehrer, sondern direkt an die Schüler richteten

und ihnen Latein und Bibel näherbringen sollten. Und er übersetzte das Neue Testament ins Französische und das in einer Sprache, die eben auch Heranwachsenden vertraut war. Die Bibel in leicht verständlicher Sprache, da aber wollte Calvin nicht mitmachen. Bibelauslegungen und Übersetzungen fielen gefälligst in seinen Aufgabenbereich. Castellio bekam für seine Übersetzung schlicht keine Druckerlaubnis. Ein erster Schatten legte sich auf das beiderseitige Verhältnis, ein weiterer folgte.

1543 herrschte auch in Genf die Pest. Es wurden Seelsorger für das Pesthospital gesucht, aber die Neigung unter den Genfer Pfarrern für dieses Himmelfahrtskommando war gering. Daraufhin meldete sich Castellio dazu. Der Genfer Rat war hoch erfreut und bat die Genfer Pfarrerschaft, Castellio zum Pfarrer zu ordinieren. Er mußte sich deshalb einem mündlichen Examen vor Calvin und der Pfarrerschaft unterziehen. Dabei zeigten sich theologische Differenzen zu Calvin. Castellio hielt beispielsweise das alttestamentliche Hohelied für ein weltliches Liebesgedicht, aber nicht für eine symbolisches Abbild der Kirche. Dafür hielt er die Höllenfahrt Christi für eine rein symbolische Erzählung, die Genfer Pfarrer dagegen für ein reales Geschehen. Daraufhin lehnte Calvin Castellios Berufung ab. Er wollte in der Aufbauphase der neuen Genfer Kirche keine Zweifler in den eigenen Reihen haben, sondern nur auf seine Theologie eingeschworene Anhänger. Die Absage aber garte in Castellio weiter. Als kurze Zeit später innerhalb der Genfer Pfarrer- und Lehrerschaft deren Verhalten während der Pest diskutiert wurde, attackierte Castellio laut und zornig die lieben Kollegen und bezichtigte sie und auch Calvin der Feigheit und der egoistischen Sorge alleine um ihre eigenes Leben. Das war nun eine für Calvin äußerst gefährliche Anklage. Er und seine Pfarrer legten in der Öffentlichkeit Wert auf ein besonders starkes Pflichtbewußtsein, denn wegen eben dieser harten Ansprüche, die man als reformierter Pfarrer an sich selbst legte, konnte man überhaupt gegenüber der Gemeinde auf deren Einhaltung der Kirchengzucht drängen. Und tatsächlich empfanden reformierte Gemeinden ihre Pfarrer eher als vorbildlich, als dies bei lutherischen oder gar katholischen Gemeinden der Fall war. Dieser Eklat blieb daher nicht ohne Folgen. Castellio verlor seine Rektorenstelle und alle Einkünfte. Es war sein Glück, dass ihm daraufhin der befreundete Drucker Johannes Oporin aus Basel dort eine Stelle als Lektor in seiner Druckerei anbot. Mit seiner Familie zog Castellio daraufhin 1545 nach Basel. In Oporins Druckerei durfte er auch seine

eigenen Schriften drucken, aber dafür war die reguläre Bezahlung jämmerlich schlecht. Castellio mußte diverse Nebenjobs übernehmen, um sich und die Familie über Wasser zu halten. Er sammelte und verkaufte Brennholz, machte Botengänge, pflegte fremde Gärten. Gleichzeitig war Castellio aber auch froh, sich von seiner früheren Bewunderung gegenüber Calvin befreit zu haben. Zwar verabschiedete dieser Castellio durchaus korrekt mit einem freundlichen Arbeitszeugnis, aber die kritiklose Zustimmung, die Calvin von seinen Mitarbeitern verlangte, war Castellios Sache nicht. Acht schwere Jahre lagen dann hinter Castellio, bis er im Schicksalsjahr 1553 an der kleinen Basler Universität zum Professor der griechischen Sprache ernannt wurde. Jetzt war er wenigstens wieder aus den größten finanziellen Zwängen befreit. Aber mitten in diesen Neustart hinein platzten nun die Verhaftung und die Hinrichtung Servets in Genf.

In Basel waren die Meinungen zum Fall Servet geteilt. Die Mehrheit der Pfarrer verteidigte Calvin, aber nicht die Todesstrafe. Die meisten in Basel ansässigen Glaubensflüchtlinge lehnten die Todesstrafe ebenfalls ab. Aber auch die Basler Stadträte hielten es für falsch, dass die weltliche Obrigkeit in Genf über geistliche Fragen entschieden hatte. Noch war man sich auch über den tatsächlichen Anteil Calvins am Fall Servet nicht ganz schlüssig. Ende 1553 erschien in Basel dann eine anonyme Schrift „*Historia de morte Serveti*“, „Bericht über die Hinrichtung Servets“. Sie stellte sehr zuverlässig den Prozeß Servets dar. Vermutlich ist bereits diese Schrift von Castellio verfaßt worden, der auch nach seinem Weggang aus Genf über beste Verbindungen dahin verfügte, weil nicht zuletzt einige seiner Geschwister in Genf ansässig geworden waren. Castellio, so er denn der Autor war, hielt Calvin den Widerspruch vor, dass dieser zwar überzeugt sei, dass im Gedeihen der Genfer Kirche Gottes gutes Handeln zu erkennen sei, er dann aber offenbar doch befürchtet habe, Servet könnte die Genfer Gemeinde unter Umständen wieder von ihrem Glauben abbringen. Und – und das war so ziemlich der schlimmste Vorwurf, den man damals einem evangelischen Reformator machen konnte – die Vorgänge in Genf seien absolut vergleichbar mit dem rücksichtslosen Vorgehen der katholischen Inquisition gegen Andersgläubige.

Calvin merkte nun rasch, welchen Aufruhr er losgetreten hatte. Um dem zu begegnen, veröffentlichte er Anfang 1554 mit der „Defensio orthodoxae fidei“, ausführlich auf deutsch, der „Verteidigung des rechten Glaubens an die Heilige Dreifaltigkeit, gegen die monströsen Irrtümer des Spaniers Michael Servet“, eine erste und rasch hingeworfene eigene Verteidigungsschrift. Darin befürwortete Calvin das gewaltsame staatliche Vorgehen gegen Ketzer. Und weil er Castellio als Verfasser des Basler Berichtes über Servets Prozeß vermutete, setzte er auch gleich einen ersten Angriff gegen Castellio. Es sei schlicht falsch, wenn ein ganz bestimmter Theologe meine, jedermann dürfe sich seine eigene Meinung aus den biblischen Texten bilden. Damit waren die Positionen klar abgesteckt: Calvin bestand auf der Erneuerung der kirchlichen Einheit um jeden Preis. Er orientierte sich dabei am mittelalterlichen Bild von der einen christlichen Kirche. Wer diese Einheit in Frage stellte, mußte auch mit staatlichen Mitteln ausgeschaltet werden. Dagegen standen Humanisten wie eben Castellio, die sich gegen die staatliche Unterdrückung der individuellen Geistes- und Glaubensfreiheit zur Wehr setzten. Um es übrigens gleich zu sagen: in dem ganzen nun entfachten Konflikt hat kaum einer der Kritiker Calvins es versucht, die theologischen Positionen Michel Servets zu verteidigen. Auch wenn es durchaus Gelehrte gab, welche wie Servet die Trinitätslehre in Frage stellten – dessen Argumentation wollte aber keiner übernehmen. Es ging vielmehr ganz grundsätzlich um die Frage, ob man Andersdenkende mit gewaltsamen staatlichen Mitteln verfolgen und bestrafen dürfe oder nicht.

Calvins Verteidigung der Todesstrafe gegen Andersgläubige forderte Castellio zu einer deutlichen Entgegnung auf. Im März 1554 erschien seine große Abhandlung und Textanthologie „De haereticis an sint persecuendi“, „Über Ketzer und ob man sie verfolgen soll“. Dieses Buch ist zu einem Markstein in der Geschichte der Toleranz geworden. Castellio, der seine Autorenschaft unter dem Pseudonym „Martin Bellius“ verbirgt, widmet das Ganze Herzog Christoph von Württemberg. In einem Vorwort versucht Castellio zunächst einmal zu klären, was denn überhaupt ein Ketzer sei. Oftmals werden Menschen der Ketzerei bezichtigt, die überhaupt keine Ketzer sind, sondern die durch falsche Anklagen als solche verleumdet werden. Aus einer Machtposition heraus also werden Andersdenkende und Andersgläubige verketzert. In den meisten Fällen seien es ja theologische Spitzfindigkeiten, wegen denen sich die erregten

Gemüter stritten. Damit war klar, dass Castellio im Fall Servet Calvin Machtmißbrauch vorwarf. Eine weitere Gefahr sieht Castellio darin, dass tatsächliche Ketzer mit Strafen belegt werden, die angesichts ihres realen Vergehens völlig überzogen sind. Dabei hat Jesus selbst gefordert, gegen Ungläubige nicht mit Gewalt vorzugehen. Mittlerweile aber gingen Christen mit anderen Christen viel brutaler um als Heiden mit Christen. Was sei das aber überhaupt für ein Gottesbild und eine Vorstellung von christlicher Liebe, wenn man seinen Mitmenschen im Namen Gottes und Jesu Christi erbarmungslos und grausam zu Tode bringe. Ist Gott ein Moloch, der lebendige Menschen als Opfer verlange? Empört klagt Castellio, dass sich Menschen für das Ausleben ihrer Brutalität und ihres egozentrischen Richtens über Andere dabei auf Christus selbst berufen. Denn wenn es im Jüngsten Gericht auch geschehen mag, dass Gott falsche Lehre verwirft, so ist dies doch alleine Gottes Recht. Unser Platz als sündige und allemal irrtumsfähige Menschen ist aber eben nicht der Richtstuhl Christi, sondern wir stehen allemal nur davor und bedürfen selbst der Vergebung. *„Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finsternen verborgen ist, und wird das Trachten der Herzen offenbar machen.“* Immer wieder zitiert Castellio diesen paulinischen Vers aus dem 1. Korintherbrief (1. Kor 4,5). Er durchzieht als Leitmotiv sein ganzes Werk. Und so bricht Castellio eine Lanze für Toleranz und für eine generelle Religionsfreiheit. *„So sollen die Juden oder Türken nicht die Christen verdammen und umgekehrt die Christen nicht Türken oder Juden gering achten; vielmehr sollen sie sie belehren und durch wahre Gottesfurcht zu gewinnen suchen. Ebenso soll es auch unter den Christen sein, dass wir einander nicht verdammen, sondern wenn wir es besser wissen, so sollen wir auch besser und barmherziger sein. Denn dies ist gewiss, je besser einer die Wahrheit kennt, desto weniger neigt er dazu, die andern zu verdammen (...). Wer nämlich die andern leichthin verdammt, offenbart gerade dadurch, dass er nichts weiß, da er den anderen nicht zu ertragen weiß.“* Erstmals spricht hier einer mit Blick auf die harten Fronten der Reformationszeit vom friedlichen Miteinander von Religionen und Kirchen unter der Bedingung des Gewaltverzichts und der Einigung auf grundsätzliche Normen wie der 10 Gebote und der Bergpredigt.

Im zweiten Teil seines Buches stellt Castellio dann in ausführlichen Textzitatzen die Meinungen berühmter Theologen vor, die sich alle gegen die gewaltsame

Verfolgung und Bestrafung von Ketzern ausgesprochen haben. Den Anfang macht Martin Luthers Obrigkeitsschrift, dann folgt der schwäbische Reformator Johannes Brenz mit seinem Gutachten, weshalb die weltliche Obrigkeit die Täufer und andere Ketzer nicht verfolgen dürfe. Ihm schließt sich an der Aufruf des großen Humanisten Erasmus von Rotterdam zum Frieden in religiösen Dingen und endet schließlich bei Johannes Calvin selbst, der in seinen frühen theologischen Schriften noch empfohlen hatte, Andersdenkende alleine mit dem fürbittenden Gebet zu einem Gesinnungswandel zu bringen. Natürlich wußte Castellio, dass sowohl Luther wie natürlich auch Calvin in späteren Zeiten harschere Vorgehensweisen forderten, aber ganz bewußt wollte er sie auf die einmal von ihnen vertretenen und theologisch ja einstens wohl begründeten toleranteren Positionen behaften.

Calvin erkannte recht schnell, wer sich hinter dem Namen Martin Bellius verbarg und reagierte dementsprechend verärgert. Er nannte das Buch eine Sammlung „voller Gotteslästerungen“ und veranlaßte, dass sein engster Mitarbeiter in Genf, Theodor Béza, an einer entsprechenden Gegenschrift zu arbeiten begann. Calvin mußte aber auch zur Kenntnis nehmen, dass nun aufgrund von Castellios Buch andere Gelehrte es ebenfalls wagten, zur Toleranz aufzurufen. Teilweise konnte der Basler Rat nur mit Hilfe strenger Zensurmaßnahmen die Schriftenflut stoppen, weil es sich Basel aus politischen Bündnisgründen nicht leisten konnte, Calvin und damit die Stadt Genf und die mit ihr verbündeten Stadtrepubliken Bern und Zürich noch mehr zu verärgern. So verhinderte der höchste Geistliche in Basel, Simon Sulzer, per Zensur, dass Castellio auch andere theologische Schwerpunkte Calvins wie dessen Prädestinationslehre kritisch kommentierte, aber er akzeptierte, dass sich Castellio nun in einer weiteren Schrift ganz gezielt mit Calvins Schrift über die Richtigkeit der Todesstrafe für Ketzer auseinandersetzte. Castellios Werk „Contra libellum Calvini“, „Gegen Calvins Büchlein“, war noch schärfer und leidenschaftlicher formuliert als seine erste Kampfschrift. An einen Druck war selbst in Basel nicht zu denken, sondern nur in Abschriften wurde dieses Buch herumgereicht und gelesen. Das Ganze ist in Form eines Dialoges zwischen Castellio und Calvin aufgebaut und nimmt zentrale Sätze aus Calvins Ketzerschrift Stück für Stück auseinander, indem es sie kommentiert.

Bereits in der Einleitung betont Castellio, dass er nicht Servets Lehre verteidigen wolle, sondern zeigen, dass Calvins Lehre von der Ketzerverfolgung falsch sei. Servet sei nicht das Monster gewesen, das Calvin aus ihm gemacht habe, sondern ein Christenmensch, der sich in einigen Punkten des christlichen Glaubens geirrt oder sie einfach anders interpretiert habe ohne damit andere Menschen bedroht oder verurteilt zu haben. Wahre Kirche, so argumentiert Castellio, sie erkenne man doch vor allem an der Nachfolge in den Geboten der Bergpredigt, nämlich die Feinde zu lieben und zu dürsten und hungern nach Gerechtigkeit. Dagegen treten Fragen über die Trinität, Prädestination und Gnadenwahl allemal in den Hintergrund. Entscheidend ist aber nun für Castellio die Behauptung Calvins, dass eine christliche Obrigkeit berechtigt sei, Ketzer zu verfolgen. Hier nun zerpflückt Castellio mit Leichtigkeit alle Bibelstellen, die Calvin für das Strafrecht der Obrigkeit in Gewissensfragen aufgelistet hatte. Und dann weist er auf eine besondere Schwachstelle in Calvins Konzeption hin, nämlich was überhaupt ein Ketzer sei. Das Reichsrecht, auf das Calvin verweise, spreche von Gotteslästerern und Abtrünnigen, nicht aber von Ketzern. Die meisten sogenannten Ketzer in der Geschichte hätten nämlich weder Gott gelästert noch seien sie vom Christentum abgefallen, sondern seien im Gegenteil durchaus fromme Menschen gewesen, die zwar teilweise einer recht undogmatischen Lehre folgten, aber persönlich einem untadeligen Lebenswandel voller Nächstenliebe und Sanftmut folgten. Calvin aber definiere den Ketzerbegriff alleine aufgrund der Lehre, nicht auf den christlichen Lebenswandel. Die fatale Folge wird sein, so sieht es Castellio hellsichtig voraus, dass sich irgendwann alle gegenseitig als Ketzer verfolgen. *„Dies wird dazu führen, dass die Calvinisten in Frankreich und die Papisten in Genf getötet werden und die Lutheraner von den Zwinglianern und die Zwinglianer von den Lutheranern und von allen die Täufer und alle von den Täufern getötet werden und das Töten kein Ende hat, bis wir uns alle gegenseitig verwundet und getötet haben.“* Es widerspreche daher zutiefst dem Willen Gottes, Menschen um irgendwelcher dogmatischer Lehrsätze oder Glaubensartikel zu verfolgen und zu töten. In Castellios Argumentation gipfelt dies in dem einen Satz, der von wirklich zeitloser Bedeutung ist und der meines Erachtens zum sprachlichen Weltkulturerbe der Menschheit gehört: *„Einen Menschen töten heißt nicht, eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten!“* Und Castellio konkretisiert: *„Als die Genfer Servet getötet haben, haben sie keine Lehre verteidigt, sondern*

einen Menschen getötet.“ Man kann diesen Satz mühelos aktualisieren: Eine Flüchtlingsunterkunft anzünden, heißt nicht, die deutsche Kultur zu verteidigen, sondern bereit zu sein, Menschen zu töten. Einen Menschen töten, um die Ehre des Propheten wiederherzustellen, heißt nicht, den Propheten zu ehren, sondern einen Menschen zu töten. Einen Menschen töten, um der Überlegenheit der eigenen Rasse, Religion oder Parteidoktrin willen, beweist nicht deren Überlegenheit, sondern heißt einen Menschen töten. Einen Menschen töten aber bedeutet in allen Religionen, sich von einem ihrer zentralsten Gebot abzuwenden: Du sollst nicht töten!

In Genf folgte man Castellios Gedanken nicht. Im Gegenteil, der Streit ging weiter und der Ton verschärfte sich. Theodor Bézä, der im Auftrag Calvins noch 1554 einen „Antibellius“ gegen Castellio veröffentlichte, tat genau das, wovor Castellio gewarnt hatte: nun war jeder Kritiker der Lehre Calvins ein Ketzer und war damit mit dem Schwert auszurotten. Man sich in Genf als Instrument des göttlichen Willens, den dort errichteten neuen Gottesstaat auch gewaltsam zu verteidigen. Und es sollten bis heute noch so viele Gottesstaaten folgen, die alle die Gewalt und nicht die Macht der Worte und des Gedanken zu Hilfe nahmen.

Es gab jedoch immerhin auch Stimmen, die Partei für Castellio ergriffen. Diese Stimmen sind deswegen interessant, weil sie zeigen, dass die Auseinandersetzung zwischen Castellio und den Genfern zumindest in einigen Köpfen doch ein Umdenken in Sachen Toleranz und Gewaltfreiheit in Gang setzte. Im Herzogtum Württemberg, das über die ebenfalls zu Württemberg gehörende in Burgund liegende Grafschaft Monbéliard enge Kontakte zur Eidgenossenschaft unterhielt, mehrten sich die kritischen Stimmen gegenüber Calvin. Calvin hatte sich noch persönlich bei Herzog Christoph über Castellio beschwert. Vergeblich. Im Herzogtum, wo man dank der Gutachten von dessen Reformator Johannes Brenz in der Vergangenheit selbst gegen Täufer und Hexen eher ermahrend als strafend vorgegangen war, griff nun eine anticalvinistische Stimmung um sich.

Philipp Melanchthon, der nach Luthers Tod eine Art Testamentsvollstrecker von dessen Theologie geworden war, hatte anfangs noch Calvins Vorgehen gegen Servet verteidigt. Nun begann auch er umzudenken. Er schrieb Castellio einen anerkennenden, wenn auch etwas vagen Brief. Aber immerhin galten solche

Zeilen Melanchthons in der gelehrten Welt als hohe Auszeichnung für den Angeschriebenen. So verstand es auch Calvin und revanchierte sich erneut mit wütenden Äußerungen gegenüber Castellio.

Man versuchte in Genf nun in den folgenden Jahren, Castellio durch gezielte Verleumdungen und Intrigen aus Basel zu vertreiben oder ihm im günstigsten Fall selbst ein Verfahren wegen Ketzerei anzuhängen. Da Castellio als Glaubensflüchtling über kein Bürgerrecht in Basel verfügte, konnte so etwas tatsächlich gefährlich für ihn werden, denn das kleine Basel konnte es nicht riskieren, sich gegen die übrigen großen Städte der Schweiz zu stellen, die alle mehr oder minder fest zu Calvin standen.

1563 schienen die Genfer schließlich zum ersehnten Erfolg zu kommen. Von Calvin und Béza vorgeschickt, klagte der Mediziner Adam von Bodenstein, selbst Angehöriger der Basler Universität, Castellio vor dem Basler Rat der Ketzerei und der geistigen Verführung von Studenten an. Der Anlaß dazu war reichlich konstruiert. Castellio hatte im Rahmen seiner Lektorentätigkeit für Basler Drucker die Schrift eines italienischen Gelehrten und zur evangelischen Seite konvertierten Mönches ins Lateinische übersetzt, der sich wiederum zum Thema der Mehrehe, der Polygamie also, merkwürdig unbestimmt geäußert hatte. Polygamie aber galt nach dem Reichsrecht als strafbar und wurde zu dieser Zeit tatsächlich hart verfolgt. Bodenstein argumentierte nun so, als ob sich Castellio bereits durch die Tatsache der Übersetzung des Textes ebenfalls der Unterstützung der Polygamie mitschuldig gemacht habe. Der Basler Rat forderte von Castellio daraufhin zunächst eine schriftliche Stellungnahme. Natürlich wandte sich Castellio energisch gegen die Vorwürfe, aber ihm war klar, wer wirklich hinter der ganzen Sache stand. Die Sache war insofern perfide eingefädelt, weil die Basler bei aller bislang bewiesenen Sympathie für Castellio es sich vor den Augen der schweizerischen und deutschen Öffentlichkeit nicht leisten konnten, in Sachen der gerade heftig diskutierten Polygamie einfach zu schweigen. Castellio, der nun seit Jahren mit den unendlich vielen Anfeindungen und Beschimpfungen seiner Gegner leben mußte, war aber durch den Fall und den drohenden Prozeß offenbar an seine physischen Grenzen gelangt. Er starb am 29. Dezember 1563 im Alter von 48 Jahren. Von Seiten seiner Freunde und Universitätskollegen erhielt der tote Sebastian Castellio viele positive Nachrufe und ein ehrenvolles Gedenken. Die Studenten rühmten seine

Menschlichkeit, seine Hilfsbereitschaft, aber auch seine strenge und konsequente Frömmigkeit. In sämtlichen Nachrufen wurden aber alle Bezüge auf Calvin und Béza in Castellios Leben weggelassen. Keiner wollte sich mit den Genfern anlegen. Die Anhänger und Mitarbeiter Calvins dagegen triumphierten laut und ungeniert über Castellios Tod. Nur einer schwieg. Von Calvin selbst ist keine einzige Äußerung mehr über Castellio überliefert worden. Er selbst überlebte Castellio nur um 5 Monate. Und er selbst erlebte auch nicht mehr, dass sein Gottesstaat ebenfalls keinen Bestand haben sollte, sondern ganz im Gegenteil aus einem sich verändernden und nun selbst Toleranz verkündenden Calvinismus die demokratischen Staatsideen der Moderne entstehen würden.

Die Erinnerung an Castellio ist auch in Basel rasch verblaßt. Viele von Castellios Büchern und Schriften waren ja nur handschriftlich kursiert. Sein Buch gegen Calvin zum Beispiel wurde überhaupt erst 1612 gedruckt. Ansonsten triumphierte überall der Calvinismus und der wurde nicht müde Castellio als Verräter am großen Werk Calvins zu verunglimpfen. Das hält im Grunde bis heute an. Castellios Forderung nach Toleranz und Religionsfreiheit verhallte ungehört. Fast ungehört. Die geistigen Väter der Toleranzbewegung und der Erklärung der Menschenrechte haben offensichtlich Castellios Schriften gekannt. Ansonsten verschwand Castellio aus der Geschichte. Aber als die Intoleranz und die Verfolgung wehrloser Menschen wieder zurückkehrten, da erinnerte man sich Castellios erneut.

1936, das Dritte Reich war drei Jahre alt, veröffentlichte der österreichisch-jüdische Schriftsteller Stefan Zweig seinen großen Roman: „Castellio gegen Calvin oder: Ein Gewissen gegen die Gewalt.“ Der Roman erschien in Österreich und der Schweiz, in Deutschland jedoch nicht. Zweig stand als Jude auf der Liste der verbotenen Dichter. Erst 1954, 12 Jahre nach Zweigs Selbstmord im Exil, konnte man das Buch auch in Deutschland kaufen. Obwohl Stefan Zweig, wie es seine Art war, die historischen Hintergründe und Abläufe sorgfältig recherchiert hatte, ist sein Buch kein bloßes Geschichtsbuch. Zwischen den Zeilen entsteht dem Leser das Bild der nationalsozialistischen Weltanschauung, die ebenfalls keinen Platz für Toleranz und Gewissensfreiheit kannte. So wird aus der historischen Auseinandersetzung zwischen Castellio und

Calvin eine zeitlose Parabel über die Gefahren, die von autoritären Weltanschauungen und auch sich autoritär gebenden religiösen Strömungen ausgehen können und somit auch eine Parabel über die Pflicht, ihnen gegenüber die Freiheit des Gewissens und des Glaubens zu verteidigen. Es gilt, die Toleranz auch in intoleranten Zeiten zu erhalten und aufzubewahren, selbst, wenn es aussichtslos erscheinen mag. So prophetisch wie viele Sätze Castellios es waren, so prophetisch ist das Schlußwort Zweigs zu seinem Roman. Daraus zum Schluß nur einige Zeilen: Zweig blickt zunächst noch einmal zurück auf die Freiheitsidee, die in Europa zur Selbstverständlichkeit geworden ist. „Aber“, so warnt dann Zweig, *„aber Geschichte ist Ebbe und Flut, ewiges Hinauf und Hinab; nie ist ein Recht für alle Zeiten erkämpft und keine Freiheit gesichert gegen die immer anders geformte Gewalt. (...). Gerade, wenn von uns Freiheit schon als Gewöhnung und nicht mehr als heiligster Besitz empfunden wird, entwächst aus dem Dunkel der Triebwelt ein geheimnisvoller Wille, sie zu vergewaltigen; immer, wenn zu lange und zu sorglos sich die Menschheit des Friedens gefreut, überkommt sie die gefährliche Neugier nach dem Rausch der Kraft und die verbrecherische Lust nach dem Krieg.“* Dennoch ist Zweig optimistisch. Despotien veralten, ihre anfangs revolutionären Ideen erkalten rasch. Nur die Idee der geistigen Freiheit bleibt, wird immer wiederkehren, weil der Geist bleibt, weil er auch in schlimmsten Zeiten im innersten Gewissen überleben kann, unerreichbar für alle Tyrannen. Zweigs Hoffnung lautet: *„Vergeblich darum, wenn Machthaber meinen, sie hätten den freien Geist schon besiegt, weil sie ihm die Lippe versiegeln. Denn mit jedem neuen Menschen wird ein neues Gewissen geboren und immer wird eines sich besinnen seiner geistigen Pflicht, den alten Kampf aufzunehmen um die unveräußerlichen Rechte der Menschheit und der Menschlichkeit, immer wieder wird ein Castello aufstehen gegen jeden Calvin und die souveräne Selbständigkeit der Gesinnung verteidigen gegen alle Gewalten der Gewalt.“* Das gilt – hoffentlich – auch in Zeiten wie den unseren, in denen viele Menschen sich so sehr an die Freiheit gewöhnt haben, dass sie ihnen nicht mehr als zu verteidigendes Gut erscheint, wo Beschneidungen der Freiheit und mit ihr verbundener demokratischer Grundrechte mit einem bloßen Achselzucken quittiert werden, wo intolerante Weltanschauungen im Mantel der Religion oder neuer Nationalismen auf viele Menschen faszinierend wirken. Wo die Bewahrung wirtschaftlichen Wohlstandes einen höheren Stellenwert bekommen hat, als der Erhalt von

Menschenrechten. So erinnert Castellio uns auch heute an unser eigenes Freiheits- und Toleranzverständnis. Und wir sollten uns an einen wahrhaft gottesfürchtigen Mann erinnern, Sebastian Castellio, den wir viel zu lange vergessen haben.

Literaturhinweise:

Der Vortrag basiert auf den hervorragend editierten deutschen Ausgaben von Castellios Schriften im Alcorde-Verlag, Essen:

- Wolfgang F. Stämmler (Hg.), Das Manifest der Toleranz. Sebastian Castellio: Über Ketzer und ob man sie verfolgen soll. Aus dem Lateinischen von Werner Stingl. Essen 2013.
- Wolfgang F. Stämmler (Hg.), Sebastian Castellio: Gegen Calvin (Contra libellum Calvini). Eingeführt, aus dem Lateinischen übersetzt und kommentiert von Uwe Platz. Essen 2015.

Aus der weitergehenden Literatur über die Auseinandersetzung zwischen Castellio und Calvin wurden vor allem benutzt:

- Bernard Cotret. Calvin. Stuttgart 1998.
- Jerome Friedman, Michael Servetus. A Case Study in Total Heresy. Genf 1978.
- Hans R. Guggisberg, Sebastian Castellio im Urteil seiner Nachwelt vom Späthumanismus bis zur Aufklärung. Basel und Stuttgart 1956.
- Hans R. Guggisberg, Sebastian Castellio. Humanist und Verteidiger der religiösen Toleranz. Göttingen 1997.
- Klaas Huizing, Calvin ... und was vom Reformator übrig bleibt. Frankfurt a.M. 2008.
- Joseph Lecler, Geschichte der Religionsfreiheit im Zeitalter der Reformation. 2 Bde., Stuttgart 1965.
- Ansgar Reiss und Sabine Witt (Hg.), Calvinismus. Die Reformierten in Deutschland und Europa. Ausstellungskatalog des Deutschen Historischen Museums Berlin. Berlin 2009.

Seinen literarischen Wert behält weiterhin:

- Stefan Zweig, Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt. Frankfurt a.M., 2007³.